

Sprachgeschichte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **36 (1980)**

Heft 2

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sie nicht mehr „Frau Doktor“, sondern „Dame Doktor“. Und Sie, Dame Bibliothekarin, sagen dann auch nicht mehr zu Ihrem Hund: „Komm zum Frauchen“, sondern: „Komm zum Dämchen!“

Schließlich hilft da nur noch Konsequenz. Das Wort ‚Frau‘ wird allgemein abgeschafft, und unsere einheimische Orchidee, der ‚Frauenschu‘, wird fortan als ‚Damenschu‘ bezeichnet; und das gilt auch für andere Pflanzen: Frauenfarn wird zu Damenfarn, und die Frauenträne wird zur Damenträne. Auch sollte niemand in Bayern mehr vom ‚Frauenchiemsee‘ reden oder in der Schweiz von ‚Frauenfeld‘. Das wird in ‚Damenchiemsee‘ umgetauft und in ‚Damenfeld‘.

In der Zeitung hieß es, jene Bibliothekarin werde nach dem besagten Gerichtsurteil, das ihr den Titel ‚Dame‘ nicht zugesteht, nunmehr in Berufung gehen. Aber worauf will sie sich berufen? Jedenfalls nicht auf meine Frau; die habe ich nämlich gefragt, ob ich von ihr als „meiner Dame“ reden solle, und sie sagt, dafür würde sie sich bedanken. Auch sonst kenne ich keine Dame, die sich als solche titulieren lassen will. Sicher würde nicht einmal eine so hochgestellte Persönlichkeit wie „Frau Holle“ zur „Dame Holle“ avancieren wollen.

Klaus Mampell

Sprachgeschichte

Die Wortschöpfer

„Des Morgens gienge ich nach dem Gestaad, um auf Schiffe Achtung zu geben, die den Rhein abfahrten.“ So hat sich vor gut 200 Jahren ein junger Mann aus Feuerthalen in einem Reisebericht ausgedrückt — für heutige Leser etwas befremdlich. Wie stünden wir erst vor einem 1000jährigen deutschen Text? Und wie wird man in 200 Jahren über unser Deutsch urteilen?

An der Sprache wurde und wird ständig gearbeitet, mit und ohne Absicht. Der „Modernisierungsprozeß“ hört nie auf. Viel verdankt unsere Sprache den *Mönchen* des Mittelalters. Sie haben, wenn sie lateinische Texte ins Deutsche übertrugen, Wörter prägen müssen, die bisher nicht da waren. Denn das Latein, das schon früh zu einer „reifen“ Sprache geworden war, verfügte über Begriffe, die jüngeren Sprachen notwendigerweise fehlten. So schufen die Mönche zahlreiche Wörter auf *-heit, -keit, -ung, -tum, -nis*. Selbst die Zeitformen *ich habe geschlafen* und *ich werde schlafen* wären wohl ohne das Vorbild und den Anstoß des Lateins kaum entstanden. Auch *Martin Luther*, unser größter Sprachveränderer, gehörte zu den übersetzenden Mönchen.

In ähnlicher Weise haben zwischen 1600 und 1800 die Sprachgesellschaften gewirkt: Zahllose neue Wörter wurden geprägt, weil man verdeutschen und verdeutlichen wollte. Man darf hier nicht nur an die *Sprachreiniger* Campe und Jahn denken, man muß auch Haller und Winckelmann nennen und dann selbstverständlich die *Dichter* der Klassik und Romantik. Mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht wurden die *Lehrer* zu berufsmäßigen Sprachgärtnern. Schöpferisch brauchten sie nicht zu sein, aber Regeln und Normen hatten sie durchzusetzen. Sie haben, zusammen mit den *Presseleuten*, viel zur Vereinheitlichung der Schriftsprache beigetragen.

Heute sind es vor allem die *Redaktoren* und die *Sprecher* von Radio und Fernsehen, die neue Wörter aufbringen und alten den Garauß machen; sie liefern Satzmuster und Schlagwörter. Die Art, wie sie aussprechen und betonen, wird von Millionen Hörern für verbindlich, ja sogar für vorbildlich gehalten — eine weltweit zu beobachtende Erscheinung. *Paul Stichel*

Ortsnamen

Waren Sie auch schon in Milden?

Ortsnamen tönen im Munde eines Fremden immer anders, als wir es gewöhnt sind. Ich denke daran, wie ich zum erstenmal den Namen Kopenhagen aus dem Munde eines Dänen hörte. Das war im Hafen von Korsör, wo die Eisenbahnfähre mit dem in mehrere Teile zerlegten Zuge nach Kopenhagen einfuhr. Der Kapitän rief „Köbenhavn!“, und das K klang so explosiv, daß man es als „Tschöbenhaun“ verstand. Die Engländer und Amerikaner sprechen den Namen der schönen Stadt Kopenhagen ganz hübsch nach der deutschen Wortgebung aus und vermeiden so den allzu kräftigen Explosivlaut. Auch sonst werden fast alle Namen von großen Städten der jeweiligen eigenen Sprache angepaßt, so etwa im Französischen Cologne (Köln), Francfort, Strasbourg. Die Franzosen haben in der Zeit ihrer politischen und kulturellen Vormachtstellung im 17. und 18. Jahrhundert für alle Orte in der Schweiz, mit denen sie zu tun hatten, französische Namen geschaffen, so vor allem Soleure (für Solothurn), wo ihre Ambassadoren residierten, aber auch die umliegenden größeren Ortschaften wie Granges (Grenchen) und Bienne (Biel) oder Moutier (Münster) und sogar Berthoud (Burgdorf). Auch die deutschsprechenden Bündner gaben den Städten in dem von ihnen beherrschten Veltlin deutsche Namen wie Kleven für Chiavenna und Worms für Bormio.

Ganz folgerichtig in diesem Sinne aber sind die Berner mit dem von ihnen regierten Waadtland vorgegangen. Die bernischen Landvögte gaben sich alle Mühe, mit den Waadtländern ein gutes Französisch zu sprechen; unter sich sprachen sie jedoch deutsch und gaben den französischen Ortschaften auch deutsche Namen: Milden für Moudon, Morsee für Morges, Tscherlitz für Echallens, Wiflisburg für Avenches, Stäfis am See für Estavayer-le-Lac. Den Bernern machten es die übrigen deutschsprechenden Eidgenossen nach, die die drei ennetbirgischen Vogteien Bellenz (Bellinzona), Luis (Lugano) und Luggarus (Locarno) benannten.

Wenden wir uns von der kleinen Schweiz wieder zur großen Welt zu. Hier vollzog sich die Namengebung im 16., 17. und 18. Jahrhundert; diese Namen blieben erstaunlich fest; erst in unserer neusten Zeit fangen die Ureinwohner an, sich auf ihre alten Namen zu besinnen. Das Interessante dabei ist, daß Städtenamen der ersten Kolonialherrscher von den zweiten Beherrschern, welche die Gebiete gekauft oder erobert hatten, oft beibehalten, aber ganz anders ausgesprochen wurden; ich denke dabei an New Orleans, das ursprünglich Nouvelle Orléans hieß, oder an St. Louis im Mississippital. Dagegen hat New York, oder Neuyork, wie wir Deutschsprechenden ruhig sagen dürfen, den ersten, holländischen Namen verloren, der Nieuw Amsterdam hieß.

Eugen Teucher